



Prüfungsteilnehmer	Prüfungstermin	Einzelprüfungsnummer
--------------------	----------------	----------------------

Kennzahl: _____

Herbst

Kennwort: _____

42315

2003

Arbeitsplatz-Nr.: _____

Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen

- Prüfungsaufgaben -

Fach: **Deutsch (Unterrichtsfach)**

Einzelprüfung: **Neuere deutsche Literaturwissenschaft**

Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): 8

Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: 11

Thema Nr. 1

Künstlerfiguren in der deutschen Literatur.

Veranschaulichen Sie an wenigstens zwei Beispielen Ihrer Wahl die Bedeutung von Künstlerfiguren (d.h. Dichter, Maler, Musiker u.a.) in der deutschen Literatur seit dem 18. Jahrhundert, namentlich für das Selbstverständnis ihrer Autoren. Diskutieren Sie abschließend, wie Ihre Ergebnisse zu folgender Skizze des Stuttgarter Germanisten Heinz Schlaffer passen: „Obwohl Werther in den Künsten lediglich dilettiert, ist er das Modell all der zahlreichen Künstlerfiguren der deutschen Literatur [...]: [...] von Bindungen frei, mit der Gesellschaft und sogar mit sich selbst im Widerspruch, vom Genius getrieben, für die anderen faszinierend und unbegreiflich; autonom entscheidet er über sein Leben und ist daher zum Tod bereit. Märtyrer, Ketzer und Narr sind die religiösen Vorformen dieser irreligiösen Figur, deren Entwurf über den engeren Kreis der Leser von Künstlerromanen hinaus zu einem Ideal des deutschen Selbstverständnisses geworden ist.“ (Die kurze Geschichte der deutschen Literatur, München, Wien 2002, S. 59 f).

Thema Nr. 2

Entwickeln Sie Kriterien für die Epoche des Sturm und Drang an *einem* der Ihnen bekannten typischen Texte dieser Zeit!

Thema Nr. 3

Historisches Erzählen in der Epoche des Realismus, dargestellt an selbst gewählten Romanen oder Erzählungen von Theodor Fontäne oder Theodor Storni oder Conrad Ferdinand Meyer oder Wilhelm Raabe.

Thema Nr. 4

Stellen Sie an zwei Texten Ihrer Wahl die typischen Elemente des naturalistischen Dramas vor!

Thema Nr. 5

Analysieren Sie den Schluss von Lessings ‚Emilia Qalotti‘. Stellen Sie die Szenen in den Zusammenhang des Dramas und diskutieren Sie verschiedene Möglichkeiten einer Gesamtinterpretation des Stücks!

Gotthold Ephraim Lessing: Emilia Galotti. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Stuttgart 2001, S. 83-87

25

Siebenter Auftritt

EMILIA. ODOARDO.

EMILIA. Wie? Sie hier, mein Vater? – Und nur Sie? – Und meine Mutter? nicht hier? – Und der Graf? nicht hier? – Und Sie so unruhig, mein Vater?

30 ODOARDO. Und du so ruhig, meine Tochter?

84

5. Aufzug, 7. Auftritt

EMILIA. Warum nicht, mein Vater? – Entweder ist nichts verloren: oder alles. Ruhig sein können, und ruhig sein müssen: kömmt es nicht auf eines?

ODOARDO. Aber, was meinst du, dass der Fall ist?

EMILIA. Dass alles verloren ist; – und dass wir wohl ruhig sein müssen, mein Vater.

ODOARDO. Und du wärest ruhig, weil du ruhig sein musst? – Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann, und der Vater sich wohl vor dir schämen? – Aber lass doch hören: was nennest du, alles verloren? – dass der Graf tot ist?

EMILIA. Und warum er tot ist! Warum! – Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? – Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

ODOARDO. Voraus; – wenn wir anders ihr nachkommen.

EMILIA. Je eher, je besser. Denn wenn der Graf tot ist; wenn er darum tot ist – darum! was verweilen wir noch hier? Lassen Sie uns fliehen, mein Vater!

ODOARDO. Fliehen? – Was hät es dann für Not? – Du bist, du bleibst in den Händen deines Räubers.

EMILIA. Ich bleibe in seinen Händen?

ODOARDO. Und allein; ohne deine Mutter; ohne mich.

EMILIA. Ich allein in seinen Händen? – Nimmermehr, mein Vater. – Oder Sie sind nicht mein Vater. – Ich allein in seinen Händen? – Gut, lassen Sie mich nur; lassen Sie mich nur. – Ich will doch sehn, wer mich hält, – wer mich zwingt, – wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

ODOARDO. Ich meine, du bist ruhig, mein Kind.

EMILIA. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig sein? Die Hände in den Schoß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?

ODOARDO. Ha! wenn du so denkst! – Lass dich umarmen, meine Tochter! – Ich hab es immer gesagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen. Aber

5. Aufzug, 7. Auftritt

85

sie vergriff sich im Tone; sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an Euch, als an Uns. – Ha, wenn das deine Ruhe ist: so habe ich meine in ihr wiedergefunden! Lass dich umarmen, meine Tochter! – Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, – o des höllischen Gaukelspieles! – reißt er dich aus unsern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

EMILIA. Reißt mich? bringt mich? – Will mich reißen; will mich bringen: will! will! – Als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

ODOARDO. Ich ward auch so wütend, dass ich schon nach diesem Dolche griff, (*ihn herausziehend*) um einem von beiden – beiden! – das Herz zu durchstoßen.

EMILIA. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! – Dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. – Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch.

ODOARDO. Kind, es ist keine Haarnadel.

EMILIA. So werde die Haarnadel zum Dolche! – Gleichviel.

ODOARDO. Was? Dahin wäre es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich. – Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

EMILIA. Und nur Eine Unschuld!

ODOARDO. Die über alle Gewalt erhaben ist. –

EMILIA. Aber nicht über alle Verführung. – Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. – Ich habe Blut, mein Vater; so jugendliches, so warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne, sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; – und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Übungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten! – Der Religion! Und welcher Religion? – Nichts Schlimmers zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluten, und sind Heilige! – Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch.

86

5. Aufzug, 8. Auftritt

ODOARDO. Und wenn du ihn kenntest diesen Dolch! –

EMILIA. Wenn ich ihn auch nicht kenne! – Ein unbekannter Freund, ist auch ein Freund. – Geben Sie mir ihn, mein Vater, geben Sie mir ihn.

ODOARDO. Wenn ich dir ihn nun gebe – da! *(Gibt ihr ihn.)* 5

EMILIA. Und da! *(Im Begriffe sich damit zu durchstoßen, reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)*

ODOARDO. Sieh, wie rasch! – Nein, das ist nicht für deine Hand.

EMILIA. Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich – *(Sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekommt die Rose zu fassen.)* 10
 Du noch hier? – Herunter mit dir! Du gehörest nicht in das Haar einer, – wie mein Vater will, dass ich werden soll!

ODOARDO. O, meine Tochter! – 15

EMILIA. O, mein Vater, wenn ich Sie erriete! – Doch nein; das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie sonst? – *(In einem bittern Tone, während dass sie die Rose zerpfückt.)*

Ehedem wohl gab es einen Vater, der seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte – ihr zum Zweiten das Leben gab. Aber alle solche Taten sind von ehedem! Solcher Väter gibt es keinen mehr! 20

ODOARDO. Doch, meine Tochter, doch! *(Indem er sie durchsticht.)* Gott, was hab ich getan! *(Sie will sinken, und er fasst sie in seine Arme.)* 25

EMILIA. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. – Lassen sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

Achter Auftritt

DER PRINZ. MARINELLI. DIE VORIGEN. 30

DER PRINZ *(im Hereintreten)*. Was ist das? – Ist Emilien nicht wohl?

ODOARDO. Sehr wohl; sehr wohl!

5. Aufzug, 8. Auftritt

87

DER PRINZ *(indem er näher kömmt)*. Was seh ich? – Entsetzen!

MARINELLI. Weh mir!

DER PRINZ. Grausamer Vater, was haben Sie getan?

ODOARDO. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. – War es nicht so, meine Tochter? 5

EMILIA. Nicht Sie, mein Vater – Ich selbst – ich selbst –

ODOARDO. Nicht du, meine Tochter; – nicht du! – Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater! 10

EMILIA. Ah – mein Vater – *(Sie stirbt, und er legt sie sanft auf den Boden.)*

ODOARDO. Zieh hin! – Nun da, Prinz! Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreiet? *(Nach einer Pause.)* Aber Sie erwarten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, dass ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine Tat wie eine schale Tragödie zu beschließen? – Sie irren sich. Hier! *(Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.)* Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängnis. Ich gehe, und erwarte Sie, als Richter. – Und dann dort – erwarte ich Sie vor dem Richter unser aller! 15

DER PRINZ *(nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli)*. Hier! heb ihn auf. – Nun? Du bedenkst dich? – Elender! – *(Indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.)* Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. – Geh, dich auf ewig zu verbergen! – Geh! sag ich. – Gott! Gott! – Ist es, zum Unglücke so mancher, nicht genug, dass Fürsten Menschen sind: müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen? 30

Ende des Trauerspiels.

Thema Nr. 6

Interpretieren Sie Friedrich Schillers „Die Kraniche des Ibycus“. Gehen Sie dabei auch auf die Gattung sowie auf die Reaktion des Theaters ein!

MUSENALMANACH FÜR DAS JAHR 1798 385

DIE KRANICHE DES IBYCUS

Ballade

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
 Der auf Corinthus Landesenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Ibycus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll,
 So wandert er, an leichtem Stabe,
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrückten
 Acrocorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhayn
 Tritt er mit frommem Schauder ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

Seid mir begrüßt, befreundte Schaaren!
 Die mir zur See Begleiter waren.
 Zum guten Zeichen nehm ich euch,
 Mein Loos, es ist dem euren gleich.
 Von fernher kommen wir gezogen,
 Und flehen um ein wirthlich Dach,
 Sei uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte,
 Und sieht sich in des Waldes Mitte,
 Da sperren, auf gedrangem Steg,
 Zwey Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand,
 Sie hat der Leyer zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

386 MUSENALMANACH FÜR DAS JAHR 1798

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
 Wie weit er auch die Stimme schickt,
 Nichts lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Buben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder,
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
 „Von euch ihr Kraniche dort oben!
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sey meines Mordes Klag erhoben!“
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nakte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Corinth
 Die Züge, die ihm theuer sind.
 „Und muß ich so dich wiederfinden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammern hören alle Gäste,
 Versammelt bey Neptunus Feste,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 Verloren hat ihn jedes Herz,
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen
 Das Volk, es fodert seine Wut
 Zu rächen des Erschlagnen Manen,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
 Der Völker flutendem Gedränge,

DIE KRANICHE DES IBYCUS

Gelocket von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
 Sinds Räuber, die ihn feig erschlagen?
 Thats neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermags zu sagen,
 Der alles Irrdische bescheint!

Er geht vielleicht, mit frechem Schritte,
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht.
 Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Trotz er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
 Es brechen fast der Bühne Stützen,
 Herbeygeströmt von Fern und Nah,
 Der Griechen Völker wartend da,
 Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
 Von Menschen wimmelnd wächst der Bau,
 In weiter stets geschweiftem Bogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Nahmen,
 Die gastlich hier zusammen kamen?
 Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
 Von Phocis, vom Spartanerland,
 Von Asiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie,
 Und horchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauser Melodie —

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemeßnem Schritte,
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Umwandelnd des Theaters Rund.

MUSENALMANACH FÜR DAS JAHR 1798

So schreiten keine irrdischen Weiber,
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
 Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
 Sie schwingen in entfleschten Händen
 Der Fackel düsterrothe Glut,
 In ihren Wangen fließt kein Blut.
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Um Menschenstimmen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Nattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißend dringt,
 Die Bande um den Sünder schlingt.
 Besinnungraubend, Herzbethörend
 Schallt der Erinnyen Gesang,
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
 Und duldet nicht der Leier Klang.

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.
 Doch wehe wehe, wer verstohlen
 Des Mordes schwere That vollbracht,
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 Geflügelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den flüchtgen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.
 So jagen wir ihn, ohn Ermatten,
 Versöhnen kann uns keine Reu,

DIE KRANICHE DES IBYCUS

Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
 Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend tanzen sie den Reigen,
 Und Stille wie des Todes Schweigen
 Liegt überm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär'.
 Und feierlich, nach alter Sitte
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemeßnem Schritte,
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
 Und huldiget der furchtbarn Macht,
 Die richtend im Verborgnen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet,
 Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh da! Sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Ibycus!“ —
 Und finster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin,
 Sieht man, in schwärzlichtem Gewimmel,
 Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!“ Der theure Name
 Rührt jede Brust mit neuem Grame,
 Und, wie im Meere Well auf Well,
 So läufte von Mund zu Munde schnell.
 „Des Ibycus, den wir beweinen,
 Den eine Mörderhand erschlug!
 Was ists mit dem? Was kann er meinen?
 Was ists mit diesem Kranichzug?“ —

390 MUSENALMANACH FÜR DAS JAHR 1798

Und lauter immer wird die Frage,
 Und ähnend fliegts, mit Blitzesschlage, 170
 Durch alle Herzen „Gebet acht!
 Das ist der Eumeniden Macht!
 Der fromme Dichter wird gerochen,
 Der Mörder bietet selbst sich dar.
 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen, 175
 Und ihn, an den's gerichtet war.“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
 Möcht' ers im Busen gern bewahren;
 Umsonst, der schreckenbleiche Mund
 Macht schnell die Schuldbewußten kund. 180
 Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
 Die Scene wird zum Tribunal,
 Und es gestehn die Bösewichter,
 Getroffen von der Rache Strahl.

Quelle: Schillers Werke. Nationalausgabe. Erster Bd.: Gedichte 1776-1799. Hg. v. Julius Petersen und Friedrich Beißner. Weimar 1943. S. 385-390.

Thema Nr. 7

Analysieren Sie den vorliegenden Textausschnitt (Beginn des Textes) hinsichtlich Erzählsituation, Figurenkonstellation und Erzählanlass und verorten Sie Ihre Ergebnisse in Bezug auf das Literatursystem 'Realismus'.

DAS AMULET

Alte vergilbte Blätter liegen vor mir mit Aufzeichnungen aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Ich übersetze sie in die Sprache unserer Zeit.

Erstes Kapitel

Heute am vierzehnten März eintausendsechshundertelf, ritt ich von meinem Sitze am Bieler See hinüber nach Courtion zu dem alten Boccard, den Handel um eine mir gehörige mit Eichen und Buchen bestandene Halde in der Nähe von Münchweiler abzuschließen, der sich schon eine Weile hingezogen hatte. Der alte Herr bemühte sich in langwierigem Briefwechsel um eine Preiserniedrigung. Gegen den Wert des fraglichen Waldstreifens konnte kein ernstlicher Widerspruch erhoben werden, doch der Greis schien es für seine Pflicht zu halten, mir noch etwas abzumarkten. Da ich indessen guten Grund hatte, ihm alles Liebe zu erweisen, und überdies Geldes benötigt war, um meinem Sohn, der im Dienste der Generalstaaten steht und mit einer blonden runden Holländerin verlobt ist, die erste Einrichtung seines Hausstandes zu erleichtern, entschloß ich mich, ihm nachzugeben und den Handel rasch zu beendigen.

Ich fand ihn auf seinem altertümlichen Sitze einsam und in vernachlässigtem Zustande. Sein graues Haar hing ihm unordentlich in die Stirn und hinunter auf den Nacken. Als er meine Bereitwilligkeit vernahm, blitzten seine erloschenen Augen auf bei der freudigen Nachricht. Rafft und sammelt er doch in seinen alten Tagen, uneingedenk, daß sein Stamm mit ihm verdorren und er seine Habe lachenden Erben lassen wird.

Er führte mich in ein kleines Turmzimmer, wo er in einem wurmstichigen Schranke seine Schriften verwahrt, hieß mich Platz nehmen und bat mich, den Kontrakt schriftlich aufzusetzen. Ich hatte meine kurze Arbeit been-

4

NOVELLEN

dig und wandte mich zu dem Alten um, der unterdessen in den Schubladen gekramt hatte, nach seinem Siegel suchend, das er verlegt zu haben schien. Wie ich ihn alles hastig durcheinanderwerfen sah, erhob ich mich unwillkürlich, als müßt' ich ihm helfen. Er hatte eben wie in fieberischer Eile ein geheimes Schubfach geöffnet, als ich hinter ihn trat, einen Blick hineinwarf und — tief aufseufzte.

In dem Fache lagen nebeneinander zwei seltsame, beide mir nur zu wohl bekannte Gegenstände: ein durchlöcherter Filzhut, den einst eine Kugel durchbohrt hatte, und ein großes rundes Medaillon von Silber mit dem Bilde der Mutter Gottes von Einsiedeln in getriebener, ziemlich roher Arbeit.

Der Alte kehrte sich um, als wollte er meinen Seufzer beantworten, und sagte in weinerlichem Tone:

«Jawohl, Herr Schadau, mich hat die Dame von Einsiedeln noch behüten dürfen zu Haus und im Felde; aber seit die Ketzerei in die Welt gekommen ist und auch unsre Schweiz verwüstet hat, ist die Macht der guten Dame erloschen, selbst für die Rechtgläubigen! Das hat sich an Wilhelm gezeigt — meinem lieben Jungen.» Und eine Träne quoll unter seinen grauen Wimpern hervor.

Mir war bei diesem Auftritte weh ums Herz, und ich richtete an den Alten ein paar tröstende Worte über den Verlust seines Sohnes, der mein Altersgenosse gewesen und an meiner Seite tödlich getroffen worden war. Doch meine Rede schien ihn zu verstimmen, oder er überhörte sie, denn er kam hastig wieder auf unser Geschäft zu reden, suchte von neuem nach dem Siegel, fand es endlich, bekräftigte die Urkunde und entließ mich dann bald ohne sonderliche Höflichkeit.

Ich ritt heim. Wie ich in der Dämmerung meines Weges trabte, stiegen mit den Düften der Frühlingserde die Bilder der Vergangenheit vor mir auf mit einer so drängenden

Aus: Conrad Ferdinand Meyer: Das Amulett. (Erstdruck: Das Amulet. Eine Novelle von C. Ferdinand Meyer. 1873)

DAS AMULET

5

Gewalt, in einer solchen Frische, in so scharfen und einschneidenden Zügen, daß sie mich peinigten.

Das Schicksal Wilhelm Boccasards war mit dem meinigen aufs engste verflochten, zuerst auf eine freundliche, dann auf eine fast schreckliche Weise. Ich habe ihn in den Tod gezogen. Und doch, so sehr mich dies drückt, kann ich es nicht bereuen und müßte wohl heute im gleichen Falle wieder so handeln, wie ich es mit zwanzig Jahren tat. Immerhin setzte mir die Erinnerung der alten Dinge so zu, daß ich mit mir einig wurde, den ganzen Verlauf dieser wundersamen Geschichte schriftlich niederzulegen und so mein Gemüt zu erleichtern.

Thema Nr. 8

Drei Fragen zugleich

Darf ein Gedicht
in einer Welt
die an ihrer Zerrissenheit
vielleicht untergeht
immer noch einfach sein?

Darf ein Gedicht
in einer Welt
die vielleicht untergeht
an ihrer Zerrissenheit
anders als einfach sein?

Darf eine Welt
die vielleicht an ihrer
Zerrissenheit untergeht
einem Gedicht
Vorschriften machen?

Interpretieren Sie vorliegendes Gedicht von Erich Fried zum Kontext der politischen Lyrik!